

Die Chinesen.

China, das in neuester Zeit ganz besonders Aller Augen auf sich gezogen hat, ist zwar durch den Krieg mit den Engländern in größere Verbindung mit Europäern getreten und uns wenigstens einigermaßen bekannt geworden; dennoch hat der Chinese nicht aufgehört, seinen Grundfatz, oder seinen Trieb der Ausschließung beizubehalten, und unsere Kenntniß von China und dessen Bewohnern ist daher immer noch sehr unvollkommen. Die folgende Mittheilung verdanken wir einem Engländer, welcher selbst längere Zeit in China gelebt hat.

Der Kopf der Chinesen ist im Vergleich mit dem unsrigen, hinten breit, und vorn schmal; häufig findet sich vom Scheitel zu der Stirn herablaufend, eine stark hervortretende Erhöhung, welche in China als eine Schönheit oder ein Zeichen der Klugheit zu gelten scheint, da die chinesischen Maler besonders ältere Männer gar gern mit dieser seltsamen Zier abbilden. Das Haar eines Chinesen ist so auffallend steif und struppig, daß ein Fremder Mühe hat, wenn er es zum erstenmal sieht, sich davon zu überzeugen, es gehöre einem Menschenkopfe an. Dieser Umstand hat vielleicht zu dem Gebrauche Veranlassung gegeben, den größeren Theil der Haupthaare abzuschneiden, und die übrigen in einen zierlichen, vom Scheitel herabfallenden Zopf zu ordnen. Das Gesicht eines Chinesen ist breit, Augen, Mund und Nase aber klein, so daß, die stark hervorragenden Backenknochen abgerechnet, der ganze übrige Theil nichts zum Ausdruck der Gesichtszüge beiträgt, welcher sehr stumpf erscheint. Wenn aber das Gesicht eines Chinesen sich mit dem Ausdrücke des Wohlwollens belebt oder von dem Lächeln der Höflichkeit oder der guten Laune erhellt wird, so vermiffen wir darin sehr wenig, werden vielmehr durch den hervortretenden Ausdruck des Gefühls angezogen, welcher dem Gesichte lebendige Frische und Schönheit verleiht.

An Größe sehen uns die Chinesen nicht nach; manche unter den Lastträgern haben ausnehmend wohlgebildete Gliedmaßen, indem Anstrengung und Uebung stets zur Muskel-Entwicklung beitragen; in Beziehung auf Symmetrie und Gedrungenheit der Formen kommen sie jedoch den Europäern nicht gleich.

Die Kniee des Chinesen stehen in der Regel zu weit von einander ab, als daß sie ihm eine graziose Haltung und Bewegung des Körpers gestatten könnten. Dies, glaube ich, ist ihm angeboren, doch bin ich früher der Ansicht gewesen, die Schuld liege an der grotesken Weise, wie man die Kinder in frühesten Jugend einzuwindeln und aufzuputzen pflegt. Statt unseres langen, hellfarbigen Kleides und der schneeweißen Mütze, mit dem zierlichen Spitzenbesaße, die zu der

Liebllichkeit und Unschuld des Säugling-Alters zu passen scheinen, überladet man das kleine Geschöpf mit allen Kleidungsstücken eines Erwachsenen, so daß es aussieht wie eine besabte Person en miniature. Das Auseinanderstehen der Kniee ist wohl schuld, daß ein Chinese auf seinem Wege gleich einem Tagelöhner dahinschreitet, der mit seinem Sacke auf dem Rücken nach Arbeit ausgeht; sein Gang ist unsicher, schwerfällig, unbeholfen. Im Uebrigen ist er jedoch keineswegs ungelent, so daß er mit Leichtigkeit und Anstand eine andre Stellung annimmt, seine Verbeugung macht, oder seine Hände bewegt.

Die vorzüglichsten Eigenschaften im Charakter der Chinesen, die sich gewissermaßen auch in ihrem Aeußern auszudrücken scheinen, sind: Beharrlichkeit, die sich besonders in dem Festhalten der angeerbten Gewohnheiten ausspricht, gute Laune und Unterwürfigkeit. — Die Ungeneigtheit, aus dem einmal wohlgebahnten Gleise herauszugehen, ist eine von allen Seiten anerkannte Eigenthümlichkeit der Chinesen. In ihrer Handlungsweise, ihren Gebräuchen, ihren Belustigungen, beweisen sie eine auffallende Anhänglichkeit am Alten; doch darf man nicht vergessen, daß diese Geistesrichtung durch die Alles überwältigende Liebe zum Gelde mannigfach gestört und abgelenkt wird. Von Erfolgen, die sich durch einen geduldigen Fleiß erlangen lassen, sieht man nirgends so häufige Beispiele, als in China. Die Schönheit ihrer Handschrift, die vollendete Grazie ihres Styls, die Vortrefflichkeit ihrer Seidenfabrikate, Stickereien u. s. w., die Vorzüglichkeit ihres Porzelans und jedes anderen Produktes der Kunst oder des Wissens sind die reinen Ergebnisse eines geduldigen, stets auf denselben Gegenstand gerichteten Fleißes.

Was den zweiten Punkt anbetrifft, so bemerken wir überall, wo wir in eine Gesellschaft treten, an jedem Einzelnen diesen Trieb der Geselligkeit, die gute Laune, das milde Wesen und die gutartige Geneigtheit, an der Freude und Heiterkeit der Uebrigen Theil zu nehmen. Wir sehen Werkstätten voller Arbeiter, die oft ganz verschiedenartige Beschäftigungen treiben, aber dennoch in der größten Harmonie mit einander leben. Das gesellige Leben gehört zu den ersten Bedürfnissen der Chinesen, in Gesellschaft mit seinesgleichen wird etwas aus ihm, allein für sich ist er Nichts.

Kommen wir zu der dritten dieser besonderen Eigenschaften, der Unterwürfigkeit, so dürfen wir keineswegs annehmen, daß dieselbe von der in despotischen Staaten natürlichen Furcht erzeugt wird, sie wurzelt vielmehr in der Natur des chinesischen Charakters und äußert sich auch da, wo die Furcht keinen Einfluß auf sie haben kann. Sie beugen ihre Häupter bis auf die Erde vor den Manen ihrer Vorfahren und der Weisen, welche durch ihr mildes Wesen und den wohlthätigen Einfluß ihres Wandels eine Zierde der Vorzeit waren. Die Wurzel ihrer Pflichten ruht in der Verehrung, welche der Jüngere dem Aelteren zollt. Von Geschäftsverhältnissen abgesehen, besteht

der Verkehr der Eingebornen mit einander aus einer Reihe kleiner Höflichkeitsbeweise. Ihre Regeln über die Pflichten gegen den Nächsten gebieten, ihn als einen älteren Bruder zu betrachten und ihn demzufolge mit der ihm gebührenden Achtung zu behandeln.

Die moralische Bildung der Chinesen ist in mancher Beziehung herrlich entwickelt, und könnte vielen Europäern zum Vorbilde dienen. Von Kindheit an wird ihrem Gemüthe die Bedeutung der Nächstenpflichten tief eingeprägt. Hochachtung gegen Verwandte und ältere Personen, Gehorsam gegen die Gesetze, Keuschheit, Freundlichkeit, Sparsamkeit, Klugheit und Selbstbeherrschung sind die unerschöpflichen Gegenstände der Erziehung. Und man kann nicht läugnen, daß diese Tugenden von der großen Mehrzahl, ja einige derselben von fast Allen mit so seltenen Ausnahmen geübt werden, als man schwerlich erwarten möchte.

Der Name eines rechtlichen Mannes gilt in China eben so viel, als in irgend einem andern Lande. Verschmitzte Diebe und schlechtes Gesindel jeder Art findet sich freilich in China in großer Menge, wozu die dicht gedrängte Bevölkerung sicherlich viel beiträgt; sie sind aber doch nicht so zahlreich, um das allgemeine Urtheil über den Nationalcharakter zu bestimmen. Wenn aber auch vielleicht eigener Vortheil dem Chinesen die Uebung der Ehrlichkeit anempfehlen mag, so kann er doch nur einer wahren Herzensgüte den Edelmutb verdanken, den er so oft an den Tag legt. Ein Freund erzählte mir vor kurzem einen Fall, der zu dem Kreise seiner eigenen Erfahrungen gehörte. Ein Europäer schuldete einem chinesischen Kaufmanne eine bedeutende Geldsumme, über die er zu dessen Sicherheit eine Verschreibung ausgestellt hatte. Es bot sich dem Ersteren die Gelegenheit dar, in seine Heimath zurückzukehren, und indem er vor seiner Abreise die üblichen Abschiedsbefuche machte, ging er auch zu seinem Gläubiger. Bei der Trennung fiel ungefähr folgendes Gespräch vor: „Der Gedanke, in mein Heimathland zurückzukehren, thut meinem Herzen wohl; aber wie sehr verwandelt meine Freude sich in Bekümmerniß, wenn ich daran denke, daß ich dieses Land verlassen soll, ohne meiner Verpflichtung gegen Euch nachgekommen zu sein.“ — „Wenn dies allein Euch traurig macht,“ erwiderte der edelmüthige Chineser, „so können wir das bald in Ordnung bringen.“ Damit ging er zu seinem Schreibriße, nahm die Obligation heraus und zerriß sie.

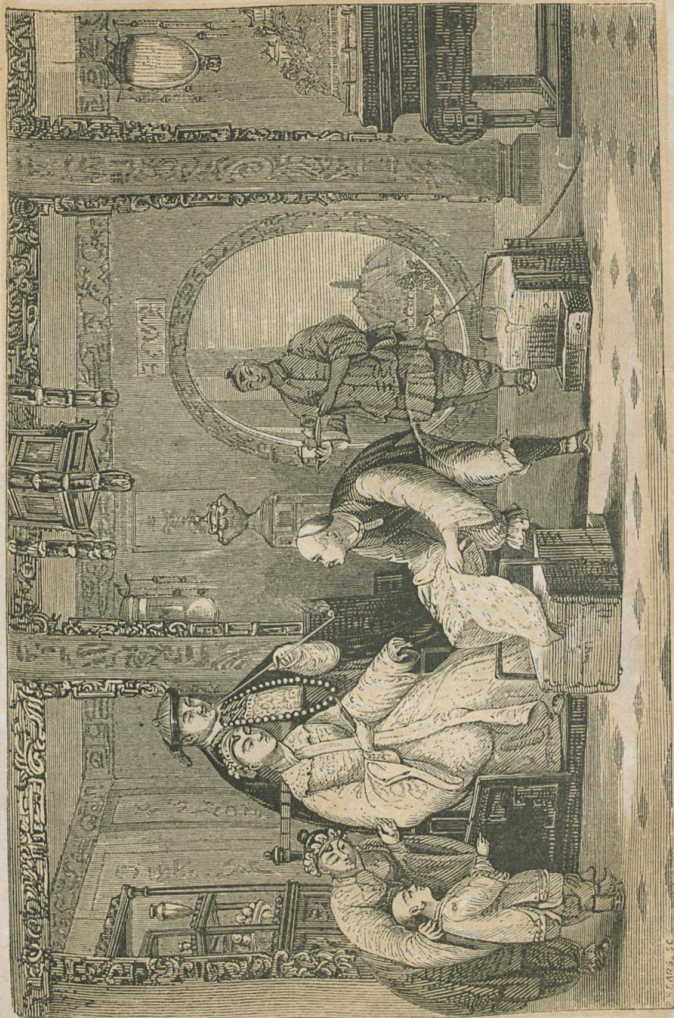
Die Chinesinnen, deren Gesicht sich ebensowohl durch die Breite desselben als durch die Kleinheit von Auge, Nase und Mund auszeichnen, haben daher auch ebenso wie die Männer eine gewisse Ausdruckslosigkeit der Züge, so lange sie in völliger Ruhe sind. Sobald aber die Chinesin zu lächeln anfängt, empfindet man nichts mehr von diesem Mangel, es giebt vielmehr keinen reizenderen Gesichtsausdruck als den einer lächelnden Chinesin. Die Tracht der Chinesinnen ist vielleicht die kleidsamste in der ganzen Welt. Niedrige

kleiner
Näch-
d ihn

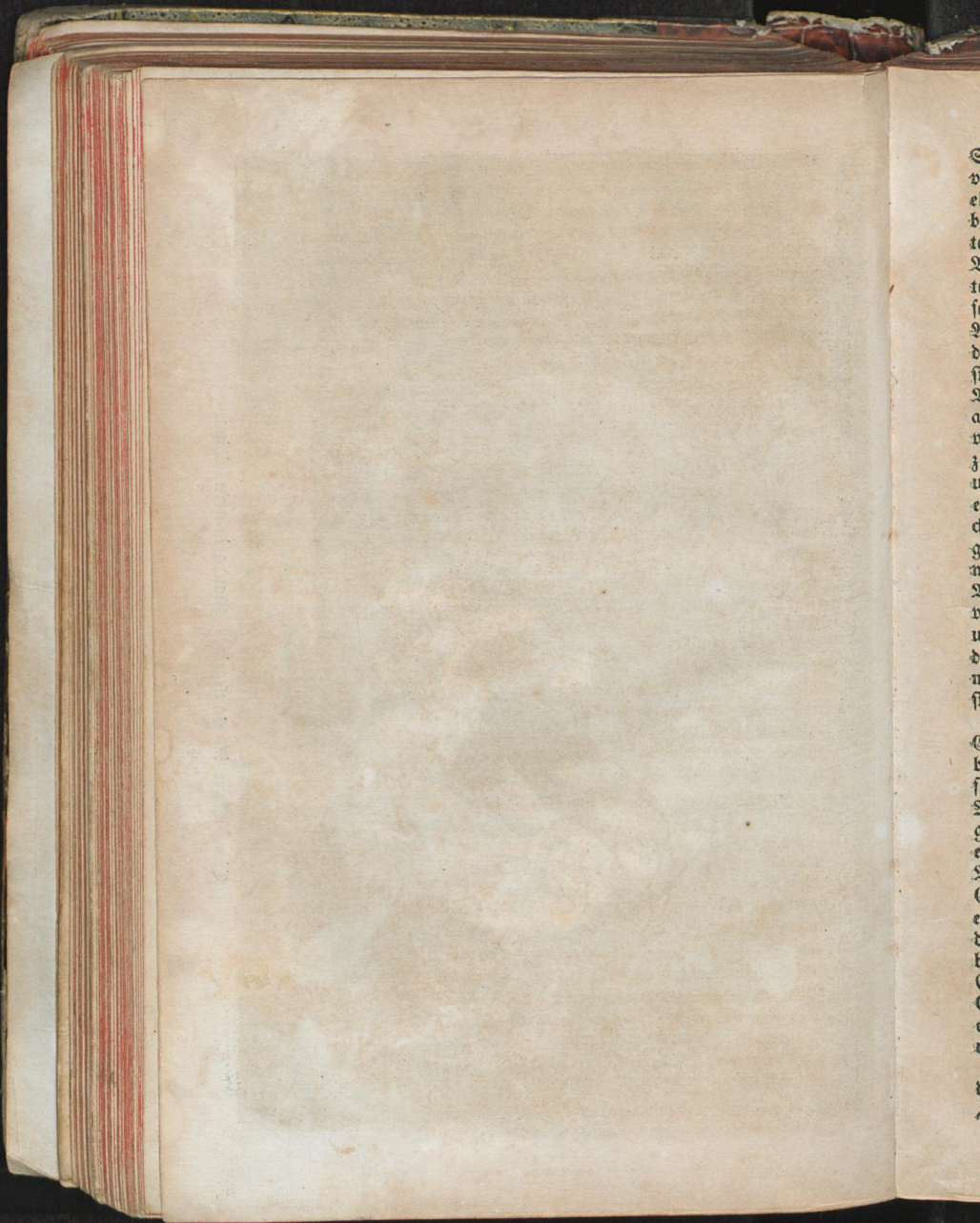
ehung
ienen.
chsten-
ältere
ckheit,
höpfli-
a, daß
n von
chwer-

o viel;
lechtes
Menge,
e sind
n Ra-
e Wor-
ng, so
anken,
urzem
hörte.
utende
g aus-
seine
blischen
Bei der
fe, in
aber
an ich
plich-
i Euch
n wir
chreib-

ch die
Mund
gewisse
sind.
nichts
n Ge-
ht der
bedrige



Ein Zimmer im Hause eines Mandarin in China.



Schultern gelten für prächtig, ein Vorzug, welchen in China die Frauen vor den Männern voraushaben. Den langen Hals umgibt daher ein seltsam gearbeiteter Krage, während das Kleid lose von demselben Punkte herabhängt, und so dieses bewundernde Sinken der Schultern begünstigt. Die Ärmel sind kurz und weit, mit einem gestickten Besätze, so daß man bei einer leichten Bewegung des Arms den größten Theil desselben erblicken kann, während die prächtige Stickerei seine gerundete Form und seine Weiße noch mehr hervorhebt. Der Arm der Chinesin ist nämlich in der Regel wohlgerundet, und dient dazu, die Reize natürlicher Anmuth bewundern zu lassen. Die Finger sind lang, laufen schmal zu und sind mit Nägeln verziert, die in Betracht ihrer Länge sich mit unseren Begriffen von Schönheit durchaus nicht vereinigen lassen. Dies möchten wir ihnen jedoch gern verzeihen, hätten sie nur nicht die empörende Unsitte, den Fuß zu verflachen. So aber wirkt die allbeherrschende Mode, die ja auch viele unserer schönen Landsmänninnen verleitet, mit dem Schnürleibe einen Theil ihres Körpers zu entstellen. Hat die Tochter eines Reichthums das fünfte Lebensjahr erreicht, so preßt man ihr den Fuß dergestalt zusammen, daß das Ganze, wie man sich ausdrückt, „gebildet“ wird. Der Fuß wird vom Gelenke abwärts in eine Linie mit dem Beine gezwängt, um dadurch den Körper der kleinen Dulderin zu vergrößern, während zwei Zehen unter die Fußsohle gebogen werden, um die Breite des Fußes auf das geringste Maß zu bringen. Von den Schmerzen, die ein solches Verfahren verursachen muß, kann man sich kaum eine Vorstellung machen; man sagt jedoch, daß sie sich nach etwa sechs Wochen verlieren.

Ein Fuß von zwei Zoll Länge ist das Ideal eines Chinesen. Ein Glück ist's, daß derselbe den Männern selten oder vielleicht nie entblößt zu Gesicht kommt; denn unmöglich könnte der Anblick eines unförmlich zerdrückten Gliedes Bewunderung, er müßte vielmehr nur Mitleid erregen. Es scheint aber mit dem kleinen Fuße eine mystisch geheimnißvolle Vorstellung verknüpft zu sein, so daß er nie den Blicken entblößt wird, denn selbst die Magd, wenn ihre Herrin anfängt, die Binden loszumachen, erröthet und wendet ihr Gesicht ab. Beim Gehen biegt die Chinesin das Knie gar nicht, daher der vielbewunderte eigenthümlich trippelnde Gang, wobei die Chinesin, um das Steife desselben zu mildern, den Körper beständig in einer Art von Bewegungen erhält und die Stellung der Arme fortwährend verändert. Eine besonders wichtige Rolle spielt der Fächer in China, seinem Geburtslande; die Frauen verstehen ihn so geschickt zu handhaben, daß er den Ausdruck jedes Wortes, jeder Bewegung, bedeutend erböt, und schon in der frühesten Kindheit werden die Mädchen darin geübt.

Wie die Männer, üben auch die Frauen in China die Tugend der Beständigkeit in seltenem Maße; ihre Liebe ist treu und heftig. „Es giebt nur Einen Himmel“, sagte ein trostloses Mädchen, dem

seine Aeltern vorwarfen, daß es seine Tage mit Weinen und schmerzlichen Klagen auf dem Grabe des Geliebten hinbrächte, „und er war mein Himmel.“ Der tiefe Brunnen und der fluthende Strom haben oft ein trauriges Zeugniß von dieser Unzerstörbarkeit weiblicher Liebe abgelegt. „Eher in's Wasser gehen als einem Andern denn ihm mich hinzugeben!“ ist der trübe Entschluß so Mancher geworden, die nicht wußte, daß Gott den Selbstmord verboten habe. Die chinesischen Frauen sind ihren Männern fast ohne Ausnahme mit demuthvollem Gehorsam ergeben; nichts desto weniger ist es falsch, wenn man ihnen slavische Herabwürdigung zutraut, sie zeigen vielmehr wohl, daß sie sich ihrer eignen Würde vollkommen bewußt sind. Die Vielweiberei ist in China gestattet, scheint jedoch nur selten vorzukommen.

Die Neigung zur Geselligkeit ist bei den Frauen ebenso stark als bei den Männern. Morgens sieht man die Sänften, welche in China die Stelle der Rutschen vertreten, nach allen Seiten unter den hurtigen Schritten der Träger dahinschweben, gefolgt von einer oder zwei Dienerinnen, je nach dem Range der Herrin. Diese Sänften enthalten Damen, welche sich zu ihren Freundinnen begeben, um mit ihnen einen Tag zuzubringen. Diejenigen, welche keinen Tragesessel zu erschwingen vermögen, gehen zu Fuß, statt der Dienerin von einem kleinen Mädchen begleitet, welches ein Kästchen mit allerlei Kleinigkeiten oder ein Bündel mit den Sachen der Herrin nachträgt. Daheim ist die Chinesin häuslich und die Liebe zu ihren Kindern erreicht den höchsten Grad der Zärtlichkeit. Daher wird auch ihre Bekleidung bei zunehmenden Jahren durchaus einfach und sie denkt nur noch daran, die Tochter mit aller Pracht zu schmücken, deren zierlicher Anzug, der Kopfputz und das Schminken des Gesichts einen guten Theil ihrer Beschäftigungen ausmacht.

Auf unserem Bilde sehen wir das stattliche Zimmer eines Mandarinen in der Gegend von Nanking; so heißen nämlich die durch Bildung ausgezeichneten vornehmsten Beamten des chinesischen Staats, welche je nach ihrem Range 1 bis 3 Pfauenfedern auf ihrer Mütze zur Auszeichnung tragen dürfen. Ein umherziehender Krämer packt aus einem mit Schubläden versehenen Kasten, deren er zwei an einem Stabe über den Schultern zu tragen pflegt, Puffsachen aus, die er der Dame vom Hause zum Kauf anempfehlt. Der Mandarin steht behaglich dabei, seine Pfeife schmauchend und ein Diener bringt den Thee, das gewöhnliche Getränk des Chinesen. An der Ausschmückung des Zimmers erkennen wir die Liebe zu Schnörkeln und Zierrathen, welche der wohlhabende Chinese überall anbringen läßt und die in keinem Gebäude eines vornehmeren Mannes fehlen dürfen.